

Impuls zu Mt 20,1–16 & Jes 55,6–9

Die eben gehörte Geschichte vom Weinbergbesitzer, der Tagelöhner anwirbt und sie am Ende des Tages bezahlt, ist wohl jedem bekannt.

Jedes Mal, wenn ich die Geschichte höre, ist mein Mitgefühl zu allererst mit den Arbeitern, die bereits seit dem Morgen in sengender Sonne hart gearbeitet haben und nun darüber schimpfen, dass sie auch nur ein Silberstück bekommen. Genauso viel, wie die, die nur eine Stunde gearbeitet haben.

Ist das denn nicht ungerecht? Ich kann den Unmut darüber voll verstehen und glaube, dies geht euch auch so.

Rein formal ist doch alles korrekt gelaufen, politisch korrekt:

„Mein Lieber“, sagte der Weinbergbesitzer, „ich tue dir kein Unrecht. Hatten wir uns nicht auf ein Silberstück geeinigt?“ – Die Vertragsbedingungen sind vollständig eingehalten worden.

Und weiter: „Ist es nicht meine Sache, was ich mit meinem Eigentum mache? Oder bist du neidisch?“ (Andere Übersetzung: „Ist dein Auge böse, weil ich gut bin?“)

Hier passt der Spruch: Es muss mir nicht gut gehen, aber besser als meinem Nachbarn.

In der Lesung haben wir gehört:

„Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR.“ Gott handelt anders als wir.

Worin liegt also der Unterschied zwischen menschlicher / damals gültiger Gerechtigkeit und der neuen / göttlichen Gerechtigkeit, die vom Weinbergbesitzer angesprochen wird?

Für damalige Verhältnisse war es, wie oben angesprochen, üblich, einen Lohn auszuhandeln, der sich an der tatsächlich erbrachten Leistung orientiert hat.

Das ausgehandelte Silberstück war damals der Lohn, den eine Familie für einen Tag zum Leben brauchte, das absolute Existenzminimum.

Der Weinbergbesitzer hat auch die zuletzt noch herumstehenden Arbeiter gefragt: „Warum tut ihr den ganzen Tag nichts?“ – Antwort: „Weil uns niemand eingestellt hat.“ Mit anderen Worten: Wir konnten ja nichts dafür, dass wir keine Arbeit gefunden haben.

Der Weinbergbesitzer, den Jesus im Gleichnis auftreten lässt, bringt einen neuen Aspekt in das damalige Gerechtigkeitsverständnis ein: „Ihr könnt in meinem Weinberg arbeiten, ich will euch angemessen bezahlen.“

Der Blick im Gleichnis geht also vom: „Wer viel arbeitet, soll auch viel verdienen“, hin zur Frage: „Wie viel steht jedem in der Gesellschaft zu?“

Sind das nicht brandaktuelle Fragen – eben auch in unserer heutigen Zeit?

Wie viel darf einer verdienen, der einen guten Job hat, der viele Stunden arbeitet?

Wie hoch soll ein Mindestlohn sein? Wie viel steht dem zu, der keine Arbeit findet, der aus gesundheitlichen Gründen nicht viel leisten kann? Nur soviel, dass er Überleben kann? Oder etwas mehr, dass er auch angemessen leben kann?

Im Gleichnis wird also in Gestalt des Weinbergbesitzers die Verantwortung der Gesellschaft gegenüber den Schwächeren der Gesellschaft angesprochen.

Jesus, der diese Geschichte damals erzählte, wollte bei seinen Zuhörern sicher etwas erreichen. Wie wir wissen, war er einer, der sich den Armen gegenüber verpflichtet sah, der soziale Missstände benannt hat, ja der vielleicht auch ein wenig Revoluzzer gewesen war. Ihn aber darauf zu reduzieren, wäre sicher zu kurz gedacht.

Mir scheint wichtig darauf hinzuweisen, dass Jesus aus einer ganz bestimmten Haltung heraus gelebt hat: Aus einer tiefen Verbundenheit mit Gott heraus immer den Mitmenschen im Blick, besser: im Herzen habend.

Diese Haltung wird deutlich in der bekannten Geschichte vom verlorenen Sohn. Der rechtschaffene Bruder fühlt sich ganz menschlich ungerecht behandelt und beklagt sich beim Vater, über den pompösen Empfang, der dem Taugenichts bereitet wird.

Der Vater antwortet ihm:

„Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein. Aber jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern; denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.“ (LK 15,31) – Also: Mein lieber Sohn, du hast alles was du brauchst. Aber ich muss mich jetzt um den kümmern, der es nötig hat.

Wäre das nicht auch für uns ein Anspruch zu fragen: Was hat mein Nächster nötig, wie handle ich ihm gegenüber angemessen?

Johannes G.